

Werner Niederer

**Nachdenken der Gedanken
von Papst Benedikt XVI.**

für meine Freunde im Gebet
Alfons, Dante und Ferdinand

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddn.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2006
ISBN 3-88309-350-5

INHALT

Abkürzungen	4
Vorwort	5
1 Katechese	12
1.1 Katechese für Nichtchristen	12
1.2 Katechese für Christen	24
1.3 Katechese für Philosophen	40
2 Relativität	58
2.1 Negative Relativität	58
2.2 Positive Relativität	65
2.3 Absolute Relativität	66
3 Geschichte	75
3.1 Geschichte des Lebens	77
3.2 Geschichte der Religion	90
3.3 Geschichte Europas	106
4 Benedictus Cusanus	121
4.1 Nominalismus	122
4.2 Toleranz	135
4.3 Zeit	144
Ergänzungen:	
1 Teilhard	163
2 Relation	170
3 Kant	188
4 Einstein	207
5 Unfehlbarkeit	217
6 Euroislam	226
7 Theodizee	237
8 Ethik	244

Abkürzungen und Vorbemerkungen

AML	Aus meinem Leben, Deutsche Verlagsanstalt München, 1998
EDI	Erklärung Dominus Iesus
EIC	Einführung in das Christentum, Kösel 2005
GIN	Gott ist uns nahe, St.Ulrich 2005
GWT	Glaube Wahrheit Toleranz, Herder 2004
KKK	Katechismus der Katholischen Kirche
KKÜ	Die Krise der Katechese und ihre Überwindung, Johannes 1983
KZC	Katholische Zeitschrift Communio 26, 1997
NLH	Ein neues Lied für den Herrn, Herder 1994
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
SDE	Salz der Erde, P. Seewald, Wilhelm Heyne 1998
SNC	Schriften des Niklaus von Cusa, E. Döring, Marixverlag 2005
VEB	Die Vielfalt der Religionen und der eine Bund, Uhrfeld 2005
VSG	Vom Sehen Gottes, A.M. Haas, Artemisverlag 1987
WZU	Werte in Zeiten des Umbruchs, Herder 2005
WFE	Wendezeit für Europa? Johannes 2005
ZGB	Zur Gemeinschaft berufen, Herder 2005
ZLG	Zur Lage des Glaubens, Gespräch mit V. Messori, Neue Stadt 1985

Seitenangaben bei Zitaten aus KZC, NLH und ZGB beziehen sich auf das Buch «Die anstößige Wahrheit des Glaubens» von Helmut Hoping und Jan-Heiner Tück (Herder 2005), aus dem die Zitate entnommen wurden. Um Schwerfälligkeit der Texte zu vermeiden, werden die Titel seiner Eminenz Professor Doktor (plus sieben Mal Dr.h.c.) Kardinal Joseph Ratzinger, seit 2005 Heiliger Vater Papst Benedikt XVI. weggelassen. Kurze eingeschobene Erklärungen, die von mir innerhalb von Zitaten eingefügt wurden, sind in eckige Klammern gesetzt. Neuer Absatz im Originaltext wird in den Zitaten zu einem Gedankenstrich.

Nach längeren Zitaten erfolgt ein Absatz. Der Zitatnachweis wird im allgemeinen dem Zitat vorangestellt und enthält die Seitenangabe. Betreffend KKK werden nicht Seitenzahlen sondern Artikelnummern angegeben.

Die Ergänzungen nach dem Haupttext können beliebig am Schluß gelesen werden oder dann, wenn auf sie verwiesen wird.

Vorwort

Deus Caritas est - Gott ist die Liebe, lauten die ersten Worte des ersten Internen Rundschreibens (Enzyklika) von Papst Benedikt XVI. an seine Mitarbeiter im Weinberg, die Bischöfe in der ganzen Welt. Sicher hat sich der Papst sehr genau überlegt, welche Worte er als erste der Menschheit übergeben soll. Mit diesem wohl bedachten Anfang zeigt die Enzyklika eine Eigenschaft, die wir in allen Schriften Ratzingers wieder finden: Seine Texte sagen das, was sie sagen wollen, in der richtigen Reihenfolge, logisch und genau formuliert. Sie sind darum eine Freude zu lesen. Beim Lesen der Enzyklika kam nun die Freude hinzu, dass der neue Papst entschied, die erste, also wichtigste Botschaft an die Menschen müsse *Deus caritas est* lauten. Papst Benedikt XVI. ist sich selbstverständlich bewusst: Es sind die Worte, die von den Heilsarmisten in weihnächtlicher Kälte vor dem Kaufhaus gesungen werden, es sind die Worte, die jeder kennt, auch der, der nicht viel über das Christentum weiß, es sind wahrscheinlich die am häufigsten zitierten Worte der Bibel, es sind die Worte, die auch von Ungläubigen zitiert werden, wenn sie ihren Unglauben begründen wollen, es sind die Worte des Christentums, von denen man am ehesten erwarten könnte, dass sie abgegriffen oder gar heuchlerisch klingen. Aber sie tun es nicht! Das kann man als Wunder ansehen. Die Worte sind nicht abgegriffen und werden es nie sein, weil jeder Mensch im Innersten weiß und sich darüber freut, dass sie wahr sind.

Es gibt weitere Charakteristika der Texte von Joseph Ratzinger, die wir in den Beispielen in diesem Buch immer wieder antreffen werden und die auch in *Deus Caritas est* hervortreten. Ich denke da etwa an die Fähigkeit des Autors, den Leser zu überraschen, in seiner Enzyklika zum Beispiel damit, dass er einen Schriftsteller zitiert (nämlich Nietzsche), der bis vor kurzem (jedenfalls kirchengeschichtlich gesprochen «bis vor kurzem») noch auf dem Index der verbotenen Bücher stand. Oder ich denke an die Fähigkeit des Theologen Ratzinger, katholische Theologieströmungen unabhängig von modischen Trends souverän zu analysieren, wenn nötig schonungslos gegen die eigene Zunft. Wir finden diesen Zug in der Enzyklika, wenn der Papst sagt: «In der philosophischen und theologischen Diskussion sind diese Unterscheidungen [die Unterscheidung von begehrender und schenkender Liebe] oft zu Gegensätzen hochgesteigert worden: Christlich sei die absteigende, schenkende Liebe, die *Agape*; die nichtchristliche, besonders die griechi-

sche Kultur sei dagegen von der aufsteigenden, begehrenden Liebe, dem *Eros* geprägt. Wenn man diesen Gegensatz radikal durchführte, würde das Eigentliche des Christentums aus den grundlegenden Lebenszusammenhängen des Menschseins ausgegliedert und zu einer Sonderwelt, die man dann für bewundernswert ansehen mag, die aber doch vom Ganzen der menschlichen Existenz abgeschnitten würde. In Wirklichkeit lassen sich *Eros* und *Agape* – aufsteigende und absteigende Liebe – niemals ganz voneinander trennen. Je mehr beide in unterschiedlichen Dimensionen in der einen Wirklichkeit Liebe in die rechte Einheit miteinander treten, desto mehr verwirklicht sich das wahre Wesen von Liebe überhaupt. Wenn *Eros* zunächst vor allem verlangend, aufsteigend ist – Faszination durch die große Verheißung des Glücks – so wird er im Zugehen auf den anderen immer weniger nach sich selber fragen, immer mehr das Glück des anderen wollen, immer mehr sich um ihn sorgen, sich schenken, für ihn da sein wollen. Das Moment der *Agape* tritt in ihn ein, andernfalls verfällt er und verliert auch sein eigenes Wesen. Umgekehrt ist es aber auch dem Menschen unmöglich, einzig in der schenkenden, absteigenden Liebe zu leben. Er kann nicht immer nur geben, er muss auch empfangen. Wer Liebe schenken will, muss selbst mit ihr beschenkt werden.»

Ich möchte nun aber hier im Vorwort nicht weiter auf die Enzyklika von Papst Benedikt XVI. eingehen, sondern einige generelle Fragen aufwerfen, zum Beispiel: Warum hat Joseph Ratzinger nach seiner Wahl zum Papst den Namen Benedikt XVI. angenommen? *Benedictus* bedeutet gesegnet. Wenn jemand sich selbst «gesegnet» nennt, dann ist dies gleichsam die kürzeste Form des Dankgebetes: Gott, ich danke dir, denn ich fühle mich von dir gesegnet. Natürlich kann man auch, um zu verstehen, warum Ratzinger sich als Papst «Benedikt» nennt, die fünfzehn früheren Benedikt-Päpste zu Rate ziehen, den vorhergehenden Benedikt XV. etwa, dessen Friedensbemühungen von 1917 und Kritik der Versailler Verträge unvergessen sind, oder Benedikt XIV., von Montesquieu «Papst der Gelehrten» genannt, oder Benedikt VIII., der sich als erfolgreicher Feldherr gegen die Sarazenen hervortat. Es ist aber wohl richtiger anzunehmen, Benedikt XVI. habe bei seiner Namenswahl – vielleicht nicht nur, aber sicher zuerst – an den heiligen Benedikt von Nursia, den «Vater des Abendlandes» gedacht. Diese Annahme wird gestützt durch eine Textstelle aus Ratzingers Buch «Glaube, Wahrheit, Toleranz». Ratzinger redet da von der inneren Stärke und Größe des Menschen und sagt (GWT 129): «Papst Gregor der Große (†604) erzählt in seinen Dialogen von den letzten Lebenswochen des heiligen Benedikt. Der

Ordensgründer hatte sich im oberen Stockwerk eines Turmes zum Schlafen gelegt, zu dem von unten her eine Stiege hinaufführte. Er habe sich dann vor der Zeit des nächtlichen Gebetes erhoben, um Nachtwache zu halten. 'Er stand am Fenster und flehte zum allmächtigen Gott. Während er mitten in die dunkle Nacht hinausschaute, sah er plötzlich ein Licht, das sich von oben her ergoss und alle Finsternis der Nacht vertrieb ... Etwas ganz Wunderbares ereignete sich in dieser Schau, wie er später selbst erzählte: Die ganze Welt wurde ihm vor Augen geführt, wie in einem einzigen Sonnenstrahl gesammelt.' Gegen diesen Bericht erhebt der Gesprächspartner Gregors Einspruch, mit derselben Frage, wie sie sich auch dem heutigen Hörer aufdrängt: 'Was du gesagt hast, dass Benedikt die ganze Welt in einem einzigen Sonnenstrahl gesammelt vor Augen sehen durfte, das habe ich noch nie erlebt und kann es mir auch nicht vorstellen. Wie könnte denn jemals ein Mensch die Welt als Ganzes schauen?' Der wesentliche Satz in der Antwort des Papstes lautet: 'Wenn er ... die ganze Welt als Einheit vor sich sah, so wurden nicht Himmel und Erde eng, sondern die Seele des Schauenden weit...' – In dieser Darstellung sind alle Details bedeutsam: die Nacht, der Turm, die Stiege, das Obergemach, das Stehen, das Fenster. All das hat (...) große symbolische Tiefe: Dieser Mensch ist in einem langen und mühsamen Weg, der in einer Höhle bei Subiaco begann, auf den Berg und schließlich auf den Turm gestiegen. Sein Leben war ein inneres Aufsteigen...»

Der Text passt ganz ausgezeichnet auch auf Ratzingers Leben, auf sein unermüdliches Suchen nach Wahrheit. Sein Wahlspruch als Bischof lautete «Cooperatores veritatis» und seine vielleicht wichtigste Erkenntnis (GWT 186): «Wahrheit und Liebe sind identisch.» Papst Benedikt XVI. hat 1968, damals noch Professor für systematische Theologie in Tübingen, in seiner «Einführung in das Christentum» dargelegt, wie der erste Satz des christlichen Credo «Ich glaube an Gott» eine täglich neu zu erringende Entscheidung für die Wahrheit ist und wie in dieser Entscheidung das Ja zum «Primat des Logos» die christliche, nicht-relativierbare Wahrheit ausmacht (EIC 140): «Christlicher Glaube an Gott bedeutet zunächst die Entscheidung für den Primat des Logos gegenüber der bloßen Materie. (...) In dieser Entscheidung (...) ist zugleich der Schöpfungsglaube mitgesetzt (...) dass die gedankliche Struktur, die das Sein hat und die wir *nachdenken* können, Ausdruck eines schöpferischen *Vordenkens* ist, durch das wir sind.»

Dieser Satz inspirierte mich, als Titel für die vorliegende Zitatsammlung «Nachdenken der Gedanken von Papst Benedikt XVI.» zu wählen, und nicht

«Nachdenken *über* die Gedanken von Papst Benedikt XVI.». Das vorliegende Büchlein soll in erster Linie «*Nach*-denken» und nur gelegentlich auch «*Über*-denken» sein. Längere Zeit habe ich erwogen, ob der Titel nicht «Nachdenken der Gedanken von *Kardinal Ratzinger*» heißen sollte; denn außer der Enzyklika *Deus caritas est* wurde alles, was ich in diesem Buch zitiere, zu einer Zeit veröffentlicht, da Josef Ratzinger noch nicht Papst war. Ich denke aber, dass ein Mensch, dem ein hohes Amt zugesprochen wird, deswegen nicht plötzlich seine Ansichten ändert, auch wenn er vielleicht aus Rücksicht auf das Amt zurückhaltender sein muss sie zu äußern. Diesen Sachverhalt beschreibt Ratzinger selbst sehr schön in einem Brief vom 20. Februar 2001 an den Metropolit Erzbischof Damaskinos Papandreu (www.domus-ecclesiae.de): «...Es hat mich sehr berührt, wie Du unseren gemeinsamen theologischen Weg geschildert hast, auf dem uns die drängende Notwendigkeit, zur Einheit zwischen Ost und West zu kommen, immer dramatischer bewußt geworden ist und zugleich theologische Lichter erschienen, die uns die Richtung zeigten, der wir zu folgen haben, um zu dem großen Ziel mit Gottes Hilfe zu gelangen. Nichts von alledem ist zurückgenommen; dass orthodoxe Kirche und katholische Kirche zueinander gehören und dass keine der Lehrfragen, die uns zu trennen scheinen, unlösbar ist, ist mir im Gegenteil immer noch deutlicher bewusst geworden. Du stellst in diesem Zusammenhang die Frage, ob es eine Kontinuität zwischen dem Professor Joseph Ratzinger und dem Präfekten der Glaubenskongregation gibt; wie sich meine von Dir zitierten theologischen Aussagen zu verschiedenen Texten der Glaubenskongregation verhalten, die für Dich Fragen aufwerfen. Ich möchte dazu sagen: Der Professor und der Präfekt sind dieselbe Person, aber beide Begriffe benennen Funktionen, denen unterschiedliche Aufgaben entsprechen. Es gibt also in diesem Sinn einen Unterschied, aber keinen Widerspruch. Der Professor (der ich ja immer noch bin) müht sich um Erkenntnis und stellt in seinen Büchern und Vorträgen dar, was er glaubt gefunden zu haben und nun sowohl dem Disput der Theologen wie dem Urteil der Kirche unterstellt. Er versucht, in der Verantwortung vor der Wahrheit des Glaubens und im Bewusstsein seiner Grenzen zu Erkenntnissen zu erlangen, die auf dem Weg des Glaubens und auf dem Weg der Einheit weiterhelfen. Was er schreibt oder sagt, kommt aus seinem persönlichen Denk- und Glaubensweg heraus und ordnet ihn in den gemeinsamen Weg der Kirche ein. Der Präfekt hingegen hat nicht seine persönlichen Auffassungen darzulegen. Er muss sie im Gegenteil ganz zurücktreten lassen, um dem gemeinsamen Wort der Kirche Raum zu geben. Er schreibt nicht, wie es der Professor tut, Texte aus seinem eigenen Suchen und Finden heraus,

sondern er muss dafür Sorge tragen, dass die Organe der lehrenden Kirche in großer Verantwortung ihre Arbeit tun, so dass am Ende ein Text von allem bloß Privaten gereinigt ist und wirklich gemeinsames Wort der Kirche wird... »

Selbstverständlich habe ich mich gefragt: Kann mein Nachzeichnen der Gedankenwelt von Papst Benedikt XVI. für andere überhaupt von Interesse sein? Wer Ratzinger kennen lernen will, kann doch seine Bücher lesen, seine Autobiographie «Aus meinem Leben» oder «Salz der Erde», das 300 Seiten starke Interview mit Peter Seewald. Außerdem ist 2005, während ich an diesen meinen Texten arbeitete, im Herder-Verlag ein Buch erschienen mit dem Titel «Die anstößige Wahrheit des Glaubens» und dem Untertitel «Das theologische Profil Joseph Ratzingers», herausgegeben von den Theologen Hoping und Tück. Warum also nochmals ein Buch über Ratzinger? - Nun, ich sah, dass sich meine Art, Ratzinger zu lesen, von derjenigen der beiden Theologen deutlich unterscheidet. Ich habe meine Kommentare verfasst, um mir selbst Rechenschaft zu geben, wie ich Ratzingers Schriften perzeptiere. Dieses Nachdenken bekam eine ziemlich persönliche Färbung. So ist etwas entstanden, das vielleicht genug Eigenart besitzt, um Leser zu finden. Vielleicht ist es nicht zuletzt auch für Leute aus dem Klerus interessant zu erfahren, wie ein Mann aus dem Fußvolk, d.h. ohne theologische oder philosophische Vor- oder Verbildung, die Texte des wohl bedeutendsten Theologen der Gegenwart liest. Jedenfalls hielt ich es für gerechtfertigt, meine Darstellung meinem Verlag anzubieten, der sie dann in dankenswerter Weise angenommen hat.

Will man die Antwort von Papst Benedikt XVI. auf spezifische Glaubensfragen haben, kann man den «Katechismus der Katholischen Kirche» konsultieren. Zwar wehrte sich Kardinal Ratzinger gegen die Auffassung, der Katechismus sei sein Werk. Es entstand als Ergebnis der Arbeit einer von Papst Johannes Paul II. eingesetzten Kommission, bestehend aus zwölf Bischöfen, die gleichsam als Forscherteam den Glauben der römisch-katholischen Kirche zu ergründen und zusammenzufassen versuchten. Tatsache bleibt dennoch, dass Kardinal Ratzinger diese Kommission präsierte und dass das Ergebnis in seiner Klarheit, Weitherzigkeit und Traditionsverbundenheit alle Kennzeichen eines Ratzingertextes besitzt. Es besteht also kein Zweifel, dass der jetzige Papst hinter jedem Wort des Katechismus steht. Darum wäre es nicht sonderlich interessant zu fragen, was der Papst zu dieser oder jener Glaubensfrage denkt. Die Antwort liegt vor und kann im Katechismus

nachgeschlagen werden. Ich befasse mich darum im Folgenden eher mit Aspekten der Ratzingertexte, die im Katechismus nicht aufleuchten.

Ratzinger legt in allen seinen Veröffentlichungen den an sich bekannten «Glauben der Kirche», das Depositum fidei, aus. Es gibt bei ihm keine «neue Theologie», sondern nur die in Treue und Ernsthaftigkeit betriebene Darstellung des Überlieferten. Dass seine Schriften trotzdem nicht langweilig sind, das verdanken sie seiner hervorragenden Begabung, Gedankengänge logisch abzuwickeln und Zusammenhänge in unkonventioneller, faszinierender Weise zu beleuchten. Ratzinger bringt nicht neue Inhalte, aber neues Verständnis für das Überlieferte, vielleicht auch neue Selektion und Zusammensetzung von Überliefertem, so dass dann eben doch – nach dem Motto der Gestaltpsychologie – das Ganze mehr ist als seine Einzelteile, insofern also etwas Neues, weil für unsere Zeit neu Gesagtes.

Mit Benedikt XVI. ist nicht nur ein Theologe, sondern ein Philosoph im besten Sinne des Wortes auf den Stuhl Petri gelangt. Man darf also annehmen, dass er Kritik philosophisch, das heißt aufmerksam, aber gelassen zur Kenntnis nehmen und sich sagen wird: So lange Kritik aus allen Richtungen, von der traditionalistischen bis zur progressistischen, ertönt, so lange steuert das Kirchenschiff guten Kurs. Mit diesem Buche möchte ich nicht inhaltliche Zusammenfassungen der oben aufgelisteten Werke von Ratzinger geben, sondern darzustellen versuchen, welche Gedanken darin Hauptrollen spielen. Bei aller Begeisterung für die philosophische Durchleuchtung so mancher Glaubens- und Zeitfragen durch Joseph Ratzinger, bei aller Begeisterung für sein breites Wissen betreffend Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaft, Technik, Politik und die Nöte der Kleinen und Großen dieser Welt und bei aller Bewunderung seiner Fähigkeit, Gedanken nachvollziehbar zu entwickeln und zu formulieren, werde ich doch hie und da auch subjektiv gefärbte Kommentare geben.. Das ist etwas gewagt, weil bei Ratzinger Subjektivismus ebenso schlecht wegkommt wie Atheismus oder Relativismus. Ich möchte darum vorausschicken, dass ich zu den allermeisten Gedankengängen Ratzingers, die ich gelesen habe, nur eifrig zustimmend nicken konnte. Sollte beim Lesen dieses Buches ein anderer Eindruck entstehen, dann liegt dies einzig und alleine daran, dass die Zusammenfassung einer kritischen Lektüre meistens verbunden ist mit einer Fokussierung auf Textstellen, die zum Widerspruch reizen. Tatsächlich formuliert Ratzinger nicht selten irritierende Sätze, mildert dann allerdings die Irritation meistens selbst, indem er den scheinbar provokativen Gedanken gleich anschließend

neu formuliert, erläutert, weiter ausführt, ins rechte Licht setzt. So beginnen denn viele seiner Sätze mit den Worten «Anders gesagt» oder «Nochmals anders gesagt». Auch auf Wendungen wie «das heißt nun nicht» oder «wobei freilich» stößt man häufig. Solche Ausfaltung von Gedankenstrukturen, Teilrücknahmen und Perspektivenwechsel zeugen selbstverständlich von differenziertem Denken, bereiten aber manchmal etwas Mühe beim Herausdestillieren einer plakativen Grundaussage. Dies ist freilich nichts Negatives; aber beim Zusammenfassen besteht die Gefahr, einen Gedankengang zu verfälschen, wenn man seine Ausfaltung zu stark verkürzt. Ich habe versucht, dieser Gefahr zu entgehen.

Benedikt XVI. beeindruckt durch seinen hervorragenden Intellekt. Dessen Brillanz überblendet in geschriebenen Texten schnell einmal das sensible, liebewürdige, zartem Humor nicht abgeneigte Wesen des Bayern. Dieses Charisma, vielleicht etwas weniger medienwirksam in Szene gesetzt als bei seinem Vorgänger im Petrusamt, ermöglicht Ratzinger, mit allen Menschen, von Jürgen Habermas bis Marcello Pera, von Ernst Bloch bis Hans Küng freundschaftliche Gespräche zu führen. Der Verdacht aber, Ratzingers subtil abwägendes Diskutieren sei im Grunde nur Pazifismus, stellt sich immer wieder als falsch heraus. Denn Ratzinger vermag durch mutige Kurzformulierungen zu überraschen, die er, wenn es ihm angebracht erscheint, ohne Relativierungen stehen lässt. Solche Aussprüche – die drei folgenden, zufällig herausgegriffenen Beispiele zeigen es – verlocken dann fast unwiderstehlich zum Zitieren: (EIC 40): «Niemand kann dem Andern Gott und sein Reich auf den Tisch legen, auch der Glaubende sich selbst nicht.» - (WFE 26): «Moral ist nicht der Kerker des Menschen, sondern das Göttliche an ihm.» - (GIN 155): «Der Ort der Reinigung [das so oft missverstandene Fegfeuer, Purgatorium] ist im letzten Christus selbst.» Fehlten solche Aphorismen in Ratzingers Schriften, wäre deren Lektüre wohl nicht so spannend, wie sie es tatsächlich ist.

1 Katechese

Papst Benedikt XVI. ist 24 Jahre lang (1981-2005) Präfekt der Römischen Glaubenskongregation gewesen. Es ist also nicht verwunderlich, dass das Problem der Weitergabe und Bewahrung des Glaubens der Kirche in seinen Schriften einen besonders breiten Raum einnimmt und dass wir darum unser Nach-denken seiner Gedanken mit dieser Thematik beginnen.

1.1 Katechese für Nichtchristen

Papst Johannes Paul II. hat zur «Neuevangelisierung Europas» aufgerufen, selbstverständlich nicht im Sinne von neuartiger, sondern im Sinne von erneut wieder notwendiger Missionierung. Das Ausmaß des Glaubensabfalls im Europa des 20. Jahrhunderts ist tatsächlich eindrücklich, der Aufruf zur Neuevangelisierung jedenfalls verständlich. Bei einem großen Teil der Menschen, die nichts mit Religion zu tun haben wollen, richtet sich die Ablehnung allerdings nicht so sehr gegen Jesus selbst, als vielmehr gegen die Institution Kirche. Diese Menschen geben sich agnostisch und versuchen, jede sich regende Religiosität, als hätten sie Angst vor ihr, durch Zerstreuung im Keime zu ersticken.

Ratzinger richtet sich in vielen seiner Schriften an alle Menschen, auch an Nichtkatholiken und sogar Nichtchristen. Das ist nicht ganz selbstverständlich, da ja sowohl der Papst als auch der Präfekt der Glaubenskongregation sich in erster Linie als Hirten der eigenen Schäfchen fühlen und dem Missionsbefehl durch Delegation an spezialisierte Unterorganisationen nachkommen könnten. Ratzinger wendet sich aber auffallend häufig an Menschen, die zwar zum europäischen Erbe eine Beziehung haben, aber den christlichen Glauben für unverständlich halten. Wie schon im Vorwort zitiert, schreibt er in der «Einführung in das Christentum» (EIC 40): «Niemand kann dem Andern Gott und sein Reich auf den Tisch legen, auch der Glaubende sich selbst nicht.» Vertritt Ratzinger damit die alte franziskanische Position *alles ist Gnade*, oder will er die eher dominikanische Auffassung zum Ausdruck bringen: Gnade zurückweisen, sie nicht zu hegen, sich nicht belehren zu lassen, sei Schuld? Wie gewichtet Ratzinger die religiöse Eigenverantwortung des Menschen gegenüber dem rein passiven Beschenktwerden, sei es durch direkte Offenbarungen (innere Erlebnisse,

Stimmen, Visionen) oder indirekt durch Begegnungen mit charismatischen Christen?

Für Ratzinger steht am Anfang des Weges zum Glauben eine Entscheidung: In der «Einführung in das Christentum» schreibt er (EIC 46): «Immer schon war er [der Glaube an Jesus Christus] eine die Tiefe der Existenz anfordernde Entscheidung, die allzeit ein Sichherumwenden des Menschen forderte, das nur im Entschluss erreichbar ist.»

Darauf wird mancher fragen: Wie soll ein solcher «Entscheid» zustandekommen? Der selbstehrliche Mensch kann doch nicht sagen: So, ab morgen will ich glauben. Er kann sich moralische Vorsätze nehmen: Ich will nie mehr lügen, ich will nicht mehr kritisieren usw. Gewiss kann er auch sagen: Ich will die Auferstehung Jesu glauben. Aber das ist sozusagen eine abgekürzte Sprechweise, die unverkürzt lauten müsste: Ich denke, die Auferstehung Jesu ist wahr. Ich kann diesen meinen Glauben ausbreiten, klären, erläutern; ich kann jedoch nicht behaupten, er sei logisch zwingend; er ist darum prinzipiell stets der Möglichkeit des Zweifels ausgesetzt; aber ich habe beschlossen jeden Zweifel im Keime zu ersticken; denn ich habe erlebt, dass der Glaube etwas Schönes, Stärkendes, Beruhigendes ist; ich habe beschlossen, ihn nie mehr aufzugeben. Man kann also den Glauben nicht einen *Entscheid zu glauben* nennen; denn, genau genommen, besteht der Entscheid des Glaubenden darin, den Besitz des erhaltenen Glaubens gegen Anfechtung zu verteidigen.

Dem heutigen Durchschnittseuropäer wird der Glaube nicht mehr wie ehemals mit der Muttermilch eingeflößt. Er befindet sich eher in der Situation des Saulus bevor er zum Paulus wurde: Er glaubt nicht an nichts, sondern an Menschenrechte, Demokratie, soziale Gerechtigkeit und Steuerprogression, humanitäre Hilfe usw. und an einen Gott, aber nicht an einen, der in einem Menschen sichtbar geworden ist, sondern höchstens in der Harmonie der Natur sichtbar wird, oder der vielleicht sogar mit der Natur zusammenfällt, mit dem All, dem Kosmos. Auch für Europäer, die nie Spinoza gelesen haben, ist das sozusagen die konforme Weltanschauung. Die konforme Weltanschauung im Umfeld des Saulus war damals Anfang des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung und dort in Jerusalem jene der Pharisäer. Saulus konnte nicht sagen: Ab morgen bin ich Paulus und lasse das, was die Gelehrten (die Pharisäer) als wichtig, gerecht und staatserhaltend betrachten, links liegen und schließe mich den Jüngern Jesu an. Seine Bekehrung verlief

vielmehr passiv und dramatisch. Und Jesus selbst sagt zu seinen Anhängern (Joh 15, 16): «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.» Wie also kann Glauben eine Entscheidung sein? Ist Glaube nicht eher etwas, von dem der Mensch passiv erfasst wird, etwas, das unerwartet über ihn kommt?

«Ein Großteil der Menschen von heute gesteht ja noch immer in irgendeiner Form zu, dass es so etwas wie ‘ein höchstes Wesen’ wohl gebe», schreibt Ratzinger in der «Einführung in das Christentum» (EIC 134). Solches Zugeständnis ist aber noch nicht Glaube, der zum Beten hinführt, sondern bloß Staunen und Ergriffensein beim Betrachten der Schöpfung. Erst der Glaube an einen personalen Gott macht den Gläubigen (gleichgültig welcher Religion) zu einem betenden Menschen. Das betont Ratzinger immer wieder. Nun scheint mir aber, dass die Erfahrung von Gott als Person nicht anders als ereignishaft sein kann; denn das ist das Kennzeichen der persönlichen Begegnung: Eine mir begegnende Person nimmt mich wahr, reagiert, äußert seinen Willen und handelt.

Selbstverständlich weiß Papst Benedikt vom ereignishaften Ursprung des Glaubens an den personalen Gott. «Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen und mit ihm essen, und er mit mir» (Apok 3,20), heißt es in der Bibel. Umgekehrt allerdings auch: «Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden» (Mat 7,7). Vermutlich gleicht in den meisten Fällen das Anklopfen Gottes eher der Gotteserfahrung von Elia, also dem «Flüstern eines leisen Wehs» (1.Könige 19,13), als einem dramatischen Sturz infolge einer Erscheinung (Bekehrung des Paulus, Apg.9). Jedenfalls scheint es, äußerlich gesehen, Gotteserfahrungen von sehr unterschiedlicher Dramatik zu geben. Ratzinger sagt dazu (EIC 86): «Auch hier [bei der religiösen Erfahrung] trifft man [wie z.B. in der Musik] auf ‘Begabte’ und ‘Unbegabte’; auch hier sind diejenigen, denen unmittelbare religiöse Erfahrungen und damit so etwas wie religiöses Schöpfertum (...) möglich ist, nur ganz wenige. (...) Diesen wenigen (...) stehen die vielen gegenüber, die religiös nur rezeptiv begabt sind, denen die unvermittelte Erfahrung des Heiligen versagt ist.»

Ratzinger ist sich natürlich bewusst, dass letztlich alles Schöpfertum vom einen Schöpfer herkommt, und alle *Begabung* Gabe ist. Ein Materialist wird den Begriff «Begabung» jedoch nicht als Gabe, sondern als bloß zufällig

entstandene, überdurchschnittliche Fähigkeit eines Organismus deuten. Für Ratzinger dagegen ist «religiöse Leistungsfähigkeit» Geschenk. Wenn er in der «Einführung in das Christentum» zum Beispiel sagt (EIC 111): «Heute spricht wieder vieles dafür, dass die Formung dieses Namens [Jahwe] tatsächlich die Tat des Moses gewesen ist», dann meint er damit wohl kaum, Moses habe angestrengt verschiedene mögliche Namen für Gott gesucht und sei dann zur Tat geschritten, indem er aus einer fatasievollen Liste den Namen Jahwe ausgewählt habe, sondern er meint: Es zeigt sich heute wieder (wobei «heute» vermutlich bedeutet: «nach historisch-kritischer Lektüre»), dass die Zweifel, der Name Jahwe sei tatsächlich durch die eine und einzelne Person Moses dem Volk Israel kundgetan worden, unbegründet sind. Gott sagte zu Moses, als dieser nach seinem Namen fragte: Ich bin der *Ich-bin* (Jahwe). Diese bahnbrechende Erkenntnis, dass Gott nur im ganzen Sein eine Repräsentation (einen Namen) haben kann, dass er also nicht nur das Sein der Welt außer mir grundlegt, sondern auch mein eigenes, inneres Sein, das Sein meines Ichs, diese bahnbrechende, durch den Namen Jahwe offenbarte Erkenntnis, die auch besagt, dass Gott nicht nur die Ursache jedes einzelnen Seienden ist (im Sinn eines Schöpfers, der vor langer Zeit einmal die Welt bewirkt hat), sondern dass Gott fortdauernd bzw. zeitunabhängig das Sein alles Seienden grundlegt, dass Gott im Sein als solchem da ist, dass das vom Seienden abstrahierte Sein Gottes Dasein ist, diese Erkenntnis war nicht eine philosophiegeschichtlich fassbare Entwicklung ontologischer Ideen, sondern kam von *einem* Mann: von Moses. Dieser Mann ist gewiss als religiös Hochbegabter zu bezeichnen. Seine Gotterfahrungen waren direkt, konkret, unzweideutig. Nun aber zu denken: Normalbegabte Durchschnittsbürger können da nicht mithalten, ist nur bedingt richtig, weil die Erkenntnis des Namens Gottes von jedem Gläubigen in seiner Weise wiederholt werden muss und es letztlich ebenso wunderbar ist, ob nun der Erkenntnis Kanal Dornbusch oder Mose heißt.

Das erste Kapitel des Katechismus der Katholischen Kirche trägt die Überschrift «Der Mensch ist gottfähig» und beginnt mit dem Satz (KKK 27): «Das Verlangen nach Gott ist dem Menschen ins Herz geschrieben.» Diese Feststellung wird damit belegt, dass der Mensch seit jeher religiöses Verhalten zeigt (Gebet, Opfer, Kult, Meditation). Selbstverständlich kann man diese Feststellung nur bestätigen. Es gibt aber noch zahlreiche andere Verlangen in den Menschenherzen. Die verschiedenen Verlangen oder Neigungen können miteinander in Konflikt geraten. Der Mensch muss dann das eine Verlangen (z.B. zu ruhen) unterdrücken zu Gunsten eines andern (z.B.

sich Nahrung zu verschaffen). Kann nun das Verlangen nach Gott mit andern Verlangen konkurrieren? Ich denke, primär (d.h. ohne Einwirkung von Drittpersonen) ist das nicht möglich. Sekundär aber sehr wohl; dann nämlich, wenn dem Menschen eingeredet wird, sein Verlangen nach Gott sei zwar nie ganz stillbar, könne aber doch ein bisschen befriedigt werden, allerdings nur, wenn dieses und jenes Verlangen (im Prinzip das Verlangen nach Erfolg) strikt unterdrückt werde. Meistens kommt dieser gute Ratschlag von erfolgreichen Leuten, die gewohnt sind, den Applaus der Gesellschaft im Überfluss entgegenzunehmen. Im Abschnitt 29 zählt der Katechismus die Gründe auf, warum sich Menschen nicht auf Gott einlassen wollen: Auflehnung gegen das Übel der Welt, religiöse Unwissenheit oder Gleichgültigkeit, irdische Sorgen und Reichtum, schlechtes Beispiel der Gläubigen, religionsfeindliche Denkströmungen und schließlich die Neigung des sündigen Menschen, sich aus Angst vor Gott zu verbergen und vor dem Ruf des Herrn zu fliehen. Im Abschnitt 37 wird die Enzyklika *Humanis Generis* von Pius XII. zitiert, und zwar die Stelle, bei der in Bezug auf die Wahrheiten, welche die Beziehung zwischen Gott und dem Menschen prägen, gesagt wird: «...wenn sie auf die Lebensführung angewandt werden und diese gestalten, verlangen sie Selbstaufopferung und Selbstverleugnung». Das Wesen der christlichen Botschaft (nämlich die Verkündigung der Menschwerdung des göttlichen Logos, der die Liebe ist) liegt aber eben gerade darin, dass diese Liebe nicht an Bedingungen geknüpft und allenfalls zurückgenommen wird. Selbstverständlich «muss» die christliche Bekehrung auch das Sittliche betreffen; aber dieses «Muss» ist nicht ein «Muss» im Sinne von «du musst, andernfalls folgt Strafe oder Ausschluss», sondern es ist eher das naturgesetzliche «Muss»: Wenn ein Mensch bekehrt wird (erkennt, dass Gott Liebe ist, dass Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist), dann fällt er in christliches Verhalten, so wie der sprichwörtliche Stein zu Boden fällt, wenn die Hand, auf der er liegt, gekehrt wird. Der Ratschlag der Christen an Mitmenschen, die Christus suchen, sollte nicht lauten: Verleugne dich selbst, sondern: Suche weiter. Jedesmal, wenn du der Wahrheit des christlichen Logos begegnest, wirst du es daran erkennen, dass dich Liebe zu Gott und dem Nächsten durchströmt: Und *das* wird Selbstfindung sein, dass du den *andern* findest; das mag vielleicht aussehen wie Selbstverleugnung, ist aber in Wahrheit die einzig mögliche Selbstfindung.

Hier wäre der passende Augenblick zu definieren, was die Begriffe «Glaube» und «Religion» eigentlich meinen, was sie aussagen, was sie beinhalten, worin sie sich unterscheiden, wie sie in der Umgangssprache, wie

in der Theologie verwendet werden. Es ist charakteristisch, dass Rahner und Vorgrimler (*Kleines Theologisches Wörterbuch*) verglichen mit Ratzinger wenig Mühe haben, die Begriffe zu umschreiben: Religion bezeichnet für sie das Verhältnis des Menschen zum Heiligen. Also ist Religion nur möglich, insofern das Heilige dem Menschen erscheint. Religion aber ist die Antwort des Menschen auf dieses Erscheinen. Religion als objektiver Kult kann – so Rahner und Vorgrimler – die Neigung religiöser Menschen, sich ins Unverbindliche zu verflüchtigen, aufhalten. [Religio = Rückbindung!] Religion wird so zu Kult bzw. Kultur, zum eigentlichen Ursprung der Kultur, auch der sozialen und politischen. «Aber gerade in dieser universalen Verbindung», schreiben Rahner/Vorgrimler, «steht die Religion in der Gefahr, ihre wesentliche Differenz gegenüber Herrschaft und Kultur zu verlieren: Statt dass der Mensch in der Religion seiner Endlichkeit und Heilsbedürftigkeit innewird, stellt er mit ihr eine unendliche, in sich geschlossene Welt vor. Statt dass er sich in Verehrung und Anbetung dem Heiligen öffnet, identifiziert er sich und die von ihm hervorgebrachte Welt mit ihm, verfügt so über das Heilige selbst.» Betreffend «Glauben» gehen Rahner/Vorgrimler gleichsam etymologisch vor: «Glauben in einem allgemeinsten Sinn heißt, die Äußerung einer Person im Vertrauen auf sie frei anzunehmen.» Rahner/Vorgrimler betrachten somit das Wort «Glauben» primär einmal als Verb. Es wird dann aber sehr rasch klar, dass christlicher Glaube ein Glauben an die Äußerungen von Gott ist. Diese Gottesäußerungen, üblicherweise Offenbarung genannt, werden häufig nicht direkt, sondern durch Zeugen (Propheten, Bibel, Prediger) auf den Menschen zukommen. Es ist somit klar, dass jeder Glaube spezifizieren muss, wem er gilt. Gilt er Gott oder seinen Zeugen? Falls den Zeugen, welchen Zeugen? Der Kirche? Welcher Kirche? Jener, die sagt, sie sei der einzig legitime und daher vertrauenswürdige Zeuge? Vom Katholik erwartet man dies. Dennoch bleibt «Glauben» etwas der Einzelperson eigenes, nämlich das Gefühl des Vertrauenkönnens.

Es ist eine Trivialität, dass der, dem man Vertrauen schenkt und weiterhin schenken möchte, besorgt sein muss, das Vertrauen nicht zu verlieren. Wenn die Kirche sieht, dass sie bei vielen Menschen das Vertrauen als Gottes Zeuge verloren hat, nützt es selbstverständlich wenig, mit ekklesiologischer Gelehrsamkeit (welche den Glauben an die Kirche ja schon voraussetzt) die absolutistische Lehrbefugnis der Kirche zu verteidigen. Rahner/Vorgrimler meinen dazu: «Gesteht man sich ein, dass Gott nur dunkel gegeben ist, dass sich mit dem Glauben an ihn nicht alle Fragen immer positiv harmonisieren lassen, die mit der Existenz und dem Tod in dieser Welt gegeben sind, be-

stehen wirklich quälende (nach Studium und Gebet noch bleibende) Ängste, ob ein Satz, den die Kirche als geoffenbart vorlegt, wirklich von Gott geoffenbart ist, so sind dies alles noch keine Glaubenszweifel. Glaubenszweifel als Sünde gegen den Glauben sind meist komplexe Akte, bei denen sich die Schuld ebenso gegen die Kirche richtet, etwa bei der apriorisch-souveränen Einstellung, das von der Kirche Vorgelegte habe nur 'zweifelhaften Wert' usw.»

Auch Ratzinger will die Lehrbefugnis der Kirche nicht absolut «absolut» setzen. In «Glaube Wahrheit Toleranz» (GWT 41ff) schreibt er, es gebe grundsätzlich drei Positionen gegenüber der religiösen Vielfalt auf Erden:

1. den Exklusivismus (die Position von Karl Barth, nach der exklusiv der christliche Glaube rettet),
2. den Inklusivismus (die Position von Rahner, nach der das Christentum in allen Religionen verschleiert gegenwärtig ist und «alle Religionen – ohne es zu wissen – ihm entgegen gehen»)
3. den Pluralismus (die Position von Hick und Knitter, nach der es verschiedene Heilswege gibt, auch solche, die nichts mit Christus zu tun haben).

Ratzinger fährt dann fort: «Der Disput dieser drei Positionen ist nicht Sache dieses Buches; die Problematik selbst wird uns freilich durchgehend begleiten, wobei der Glaube an Jesus Christus als den einzigen Retter und an die Untrennbarkeit von Christus und Kirche Grundlage dieses Buches ist. An der Fragestellung, die den drei Positionen zugrunde liegt, übe ich freilich insofern Kritik, als ihr meiner Überzeugung nach eine voreilige Identifizierung der Problematik der Religionen mit der Heilsfrage und eine zu undifferenzierte Betrachtung der Religionen als solcher zugrunde liegt, wie schon eingangs angedeutet. Woher weiß man, dass das Thema Heil allein an den Religionen festzumachen ist? Muss es nicht viel differenzierter vom Ganzen der menschlichen Existenz her angegangen werden, und muss nicht immer auch der letzte Respekt vor dem Geheimnis von Gottes Handeln führend bleiben?»

Ich lasse diesen Text für sich sprechen, weil vermutlich jede Interpretation bzw. jede Ausweitung der rethorischen Fragen oder gar deren Beantwortung auf Protest des Autors stoßen würden. Es ist jedenfalls bewundernswert,

welche Bandbreite das Denken von Papst Benedikt XVI. hat. Dieselbe Distanz zu einem imperial sich gebärdenden, alleinseligmachenden Rom kommt auch im Gespräch mit Vittorio Messori zum Ausdruck, wo Ratzinger sagte (ZLG 211): «Es gehört zur alten, traditionellen Lehre der Kirche, dass jeder Mensch zum Heil gerufen ist und *de facto* gerettet werden kann, wenn er den Geboten des eigenen Gewissens gehorcht, auch wenn er nicht sichtbares Glied der katholischen Kirche ist.»

Wie oben zitiert, weist der Katechismus darauf hin, dass es für den Menschen zahlreiche Gründe geben kann, sich nicht mit Religion abzugeben. Man kann darum annehmen, dass ein Mensch, wenn er sich trotz aller Gegengründe dem Glauben zuwendet, offenbar durch mehr bewegt wird als nur durch das allen Menschen ins Herz geschriebene Verlangen nach Gott. Ich denke, am Anfang des Glaubens steht auch bei religiös «Schwachbegabten» meistens ein geistiges Ereignis, das den Anstoß gibt, sich eingehender um die Frage des eigenen Woher und Wohin zu kümmern. Diese primordiale Gotteserfahrung kann zwar in jedem Alter auftreten, erscheint aber doch besonders häufig im jungen Erwachsenenalter, wenn der Mensch plötzlich die Fragwürdigkeit der familiären Geborgenheit erkennt und dann, mitten in der Einsamkeit, ja gerade dann, wenn er sich in tiefster Einsamkeit glaubt, das transzendente Geborgensein als Offenbarung erlebt. Er entdeckt plötzlich, dass alle Sehnsucht nach Geborgenheit ist; und gleichzeitig erkennt er, dass Geborgenheit in Gott nur in einer Gemeinschaft, die gemeinsam an ein transzendentes Geborgensein glaubt, nachhaltig Bestand haben kann. Es ist nicht banal oder belanglos, den Fokus vom Verlangen nach Gott auf das Verlangen nach Geborgenheit zu verlegen. Man kann sogar behaupten, die beiden Verlangen seien dasselbe. Wie dem auch sei, ob Ähnlichkeit oder Identität, die beiden Verlangen beleuchten jedenfalls das Keimen des Glaubens und erklären, warum Gott-suchende Menschen nur dann zu einer Kirchenzugehörigkeit zu bewegen sind, wenn Hoffnung in ihnen geweckt wird, ihre Sehnsucht nach Geborgenheit werde in der Gemeinde Erfüllung finden. Freilich ist es nicht möglich, diese bei Jugendlichen meistens subakut erscheinende Sehnsucht mit oberflächlichen Jugendprogrammen zu befriedigen. Vielmehr kann nur eine *vertrauenswürdige* (sic!) Glaubensgemeinschaft den Suchenden erfolgreich zur Geborgenheit bei Gott begleiten. Religion berührt die existenziellen Fragen des ganzen Lebens; darum ist eine Glaubensgemeinschaft nur dann wirklich vertrauenswürdig, wenn sie alle Altersgruppen miteinschließt. Vom katechetischen Standpunkt aus ist es daher falsch, durch Jugendgottesdienste und Senio-

renmessen die Glaubensgemeinschaft zu spalten; vertrauenswürdig sind nur Wahrheiten, die altersunabhängig verkündet werden können, betenswert sind nur Gebete, die von allen, Kindern, Jugendlichen, Eltern und Greisen gemeinsam gesprochen werden können. Eine Kirche, die meint, sie müsse Jugendlichen Abenteuer und Rentnern Kaffeekränzchen bieten, ist nicht nur unglaubwürdig, sondern für Gottsuchende sogar abstoßend, weil solche Kirche implizit gesteht, sie hätte nichts Wertvolleres zu bieten, nichts, wonach das Tiefste der menschlichen Seele, ob jung oder alt, dürstet.

Nach diesen Überlegungen liegt es nahe zu fragen, wie denn Ratzinger selbst zum Glauben gelangt ist. Im Buch «Aus meinem Leben» lesen wir, dass Ratzingers Eltern sehr fromm waren. Der Vater, ein Gendarm in der bayrischen Provinz, war fünfzigjährig, als Josef Ratzinger zur Welt kam. Beten, Ministrieren, Kirchenbesuche (oft auch an Werktagen) gehörten zum Alltag (AML 21): «Das Kirchenjahr gab der Zeit ihren Rhythmus, und ich habe das schon als Kind, ja, gerade als Kind mit großer Dankbarkeit und Freude empfunden», schreibt Ratzinger in seiner Autobiografie. Die Jugendzeit scheint zu Hause wie in der Schule abgesehen von einigen Wohnortwechsel, ruhig und konfliktfrei verlaufen zu sein. Ratzinger erinnert sich (AML 22): «Unsere Eltern haben uns früh geholfen, den Zugang zur Liturgie zu finden: Es gab ein an das Missale angelehntes Kindergebetbuch, in dem der Fortgang der heiligen Handlung in Bildern dargestellt war, so dass man dem Geschehen gut folgen konnte. Dazu gab es jeweils ein Gebetswort, in dem das Wesentliche der einzelnen Abschnitte der Liturgie aufgenommen und kindlichem Beten zugänglich gemacht war. Als nächste Stufe erhielt ich einen Schott für die Kinder, in dem schon die wesentlichen Texte der Liturgie selbst abgedruckt waren; dann den Sonntags-Schott, in dem nun die Liturgie der Sonn- und Feiertage vollständig dargeboten wurde, schließlich das vollständige Messbuch für alle Tage. Jede neue Stufe im Zugehen auf die Liturgie war ein großes Ereignis für mich. Das jeweils neue Buch war eine Kostbarkeit, wie ich sie mir nicht schöner träumen konnte.»

Offenbar ist Ratzinger, was die Familie betrifft, in einer heute selten gewordenen «heilen Welt» aufgewachsen, ähnlich wie sie auch die heilige Therese von Lisieux (ebenfalls in einer Autobiografie) beschrieben hat. Das Zusammentreffen von tiefem, echtem Glauben aller Familienmitglieder mit einer Umgebung, die von folkloristisch-romantischer Katholizität geprägt ist, kann offenbar die Gnade des Glaubens schon beim Kleinkind so einprägen, dass dieser Glaube dann dynamisch mit dem Kind wächst und erwachsen

wird. In «Salz der Erde» bezeugt Ratzinger (SDE 57): «Es gibt da jedenfalls keinen blitzartigen Erleuchtungs Augenblick, in dem ich nun erkannt hätte, dass ich Priester werden soll. Es ist im Gegenteil langsam bei mir gewachsen und musste auch immer wieder neu bedacht und erworben werden. Ich könnte die Entscheidung auch nicht datieren. (...) Also Erleuchtung in dem klassischen Sinne, so halb mystisch oder wie, habe ich nicht gehabt. Ich bin ein ganz normaler Christmensch.» Und über den Vater berichtet Ratzinger: «Ich hatte allerdings zu meinem Vater ein sehr enges Verhältnis. (...) In diesen Monaten ist er viel mit mir gewandert. (...) Er hat sehr viel erzählt, er hatte eine große erzählerische Begabung. Wandernd und erzählend sind wir einander also sehr nahe gekommen. Und auch die religiöse Linie sowie seine dezidierte Gegnerschaft gegenüber dem Regime haben uns überzeugt. Seine einfache Überzeugungskraft kam aus einer inneren Redlichkeit heraus. So wurde uns seine Haltung vorbildlich, obwohl sie gegen das stand, was öffentlich gegolten hatte.»

Gewiss wäre solche Weitergabe des Glaubens für alle Menschen wünschenswert. In Wirklichkeit ist sie leider Rarität geworden. Sicher ist das Papst Benedikt XVI. bewusst. Es fragt sich nur, ob er nach seiner bilderbuchhaft glücklichen Jugend emotional nachempfinden kann, dass eine überwältigende Mehrheit der Menschen, Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Greise, – ja auch Greise! - nach Geborgenheit im Miteinglauben lechzen, nach einer Geborgenheit, die Ratzinger, soweit beurteilbar, von Kindsbeinen an im Überfluss erhalten hat. Kann er nachfühlen mit den Millionen von alten Menschen, die durch die Liturgie- und Wertezerstörung in den vergangenen 30 Jahren ihre Geborgenheit in der Kirche verloren haben; mit den Enkelkindern dieser verstörten Alten, die nun keinen Vater oder Großvater mehr haben, den sie in die Kirche begleiten können; mit den 68-er Studenten, die heute frustriert-agnostische Großväter geworden sind, in jungen Jahren aber verstört entdecken mussten, dass ihre Väter keine «dezidierten Regimegegner» gewesen waren? Die Frage ist nicht rhetorisch gemeint; man kann sich als Antwort ein Ja und ein Nein vorstellen. Die Frage bleibt unbeantwortet. Dass Ratzinger Europas geistige Krise intellektuell besser versteht als irgend jemand sonst, daran kann wohl niemand zweifeln. Andererseits aber ist unbestreitbar, dass jeder Mensch historische Entwicklungen und die Möglichkeiten, wie sie zu beeinflussen wären, nicht nur intellektuell, sondern auch unbewusst-emotional beurteilt. Darum driften ja die Meinungen, wie die Kirche der Zukunft aussehen sollte, so sehr auseinander.

Überlegen wir, was ein Geborgenheit suchender, nach Gott fragender Mensch, der bei der Arbeit und zu Hause in völlig agnostischem Milieu lebt, – und das dürfte in unserer Zeit der Normalfall sein! – tun kann, um den Weg zu Gott zu finden. Die Wahrscheinlichkeit, dass er von einer evangelikalischen Randgruppe in Obhut genommen wird, ist wesentlich größer, als dass sich eine der «großen» Kirchen seiner annimmt. Selbstverständlich gibt es auch in der katholischen Kirche Jugendbewegungen, Jugendtag in Köln, Jugendpilgerfahrten von Paris nach Chartres und andere eindrückliche Ereignisse; doch sind diese Ereignisse Ausnahmedaten, Ausnahmeerscheinungen, schon fast Demonstrationen. Aber der Suchende sucht nicht Manifeste und Parteiaktivitäten. Er sucht vorerst ganz einfach Wahrheit und Geborgenheit. Intuitiv spürt er, dass beide Ziele zusammenhängen, nur zusammen erreicht werden, – oder dann eben nicht erreicht werden. Wahrheit ist für den Suchenden etwas erschreckend Anspruchsvolles; so sucht er denn lieber einfach Geborgenheit und vertraut, dass er mit ihr auch Wahrheit findet.

Wenn Ratzinger sagt, er sei «ein normaler Christmensch», so trifft das im Kontext wohl zu (er hatte keine «blitzartigen Erleuchtungen», vgl. oben), aber es trifft, denke ich, nicht zu in Bezug auf die Art der Aneignung des Glaubens. Geborgenheit im Glauben war das zentrale Kennzeichen seiner Jugendzeit, eine Geborgenheit, die für Jugendliche im heutigen Europa zur Ausnahme geworden ist. Später dann umgab ein Schutzwall von Glaubensgenossen den Priester Ratzinger. Soweit beurteilbar, erlebte er nicht (oder jedenfalls selten), wie der Glaube durch Alleinsein in ihm verunsichert werden kann. Das mag verständlich machen, dass Ratzinger, wenn er vom «Glaubensentscheid» spricht, nicht den Entscheid für ein Leben mit Jesus meint (der ist ihm gleichsam vorgegeben), sondern den Entscheid, sich von der katholischen Kirche den Glauben (auch im Detail) geben (oder negativ gesprochen: vorschreiben) zu lassen. Der Suchende in unserer säkularisierten, agnostischen Welt, ob jung oder alt, entscheidet aber zunächst etwas viel Fundamentaleres: Ob er zu Jesus «mein Herr und mein Gott» sagt, auch ohne den Auferstandenen gesehen zu haben. Erst im zweiten Schritt sucht dann der Suchende die Glaubensgemeinschaft, die das, was er in sich erlebt und errungen hat, bejaht und kommentiert.

Bei Gläubigen, welche die Gnade des Glaubens gleichsam als Erbe mitbekommen, sieht die Entwicklung verständlicherweise anders aus: Der Glaube ist schon in der Kindheit etwas Vorgegebenes und wird dann in der Adoles-